

Übersetzung Peter Jackson, „The Beatles: Get Back“

Susanne Burg: Der Film hatte eine lange Entstehungszeit. Lassen Sie uns bei dem Moment beginnen, als Sie Zugang bekamen zu den Aufnahmen in den Archiven von Apple Corps, der Firma der Beatles. Sie waren die erste Person seit 50 Jahren, die das Material sehen durfte. Was war Ihre Reaktion – als Filmemacher *und* als Beatles-Fan?

Peter Jackson: Als Beatles-Fan hatte ich Bedenken, denn ich hatte in den letzten vierzig Jahren in so vielen Büchern gelesen, dass die „Get Back“-Sessions eine berühmt-berüchtigt triste Phase bei den Beatles waren. In einigen Büchern stand, dass sie einander nicht ertragen konnten. Sie hassten die Aufnahmen. Und auch die Beatles sagten in Interviews ähnliches. Diese Zeit hat also einen sehr negativen Ruf. Ich guckte dann das Material an und wartete auf all die schlimmen Dinge, aber sie kamen nicht.

Wie bei jedem Projekt gab es auch bei den Get-Back-Sessions am Anfang Pläne, die nicht klappten, es gab Krisen, mit denen sie umgehen mussten. Und es gab Auseinandersetzungen. Ich sage nicht, dass alles perfekt war, aber was ich sah, war nicht ungewöhnlich. Ich bin Filmemacher. Wir arbeiten auch in einer Gruppe, und da gehen die ganze Zeit Sachen schief. Aber es gab keine bösen Worte zwischen ihnen – in den ganzen 150 Stunden Material, die ich gesichtet habe, von den ganzen 22 Tagen, in denen die Kamera lief.

Es war eher so, dass ihre Freundschaft sie durch die Probleme trug, mit denen sie sich konfrontiert sahen. Sie kämpften damit, was es hieß, ein Beatle zu sein im Jahr 1969. 1964 oder 1965 wussten sie, was das bedeutete. Da gingen sie in ein Stadion und machten ‚wuhu‘ und ‚yeah‘. Das war einfach. Aber Anfang 1969 versuchten sie das neu herauszufinden. Sie wollten gerne eine tichte Rock’n’Roll-Band sein so wie am Anfang in Hamburg, als sie jung waren. Sie wollten nicht touren und vor 60.000 Leuten in einem Baseballstadion spielen, sondern lieber irgendwo vor zwei- oder dreihundert Leuten. Darum ging es bei den Get Back-Sessions. Dahin wollten sie zurück. Aber die Frage war natürlich: wie kannst du lediglich zwei- oder dreihundert Eintrittskarten verkaufen, wenn es eine Schlange von 50.000 Interessierten gibt? Die Welt konnte nicht mehr mit einer kleinen Beatles-Band umgehen. Die Beatles wussten nicht, wie sie in diese Welt passen, die sie selber mit geschaffen hatten. Das wurde ihnen im Laufe der Tage klar.

Was den Filmemacher in mir betrifft: Ich habe mir das Material angesehen und wollte sicherstellen, dass es auch eine Geschichte gibt. Ich wollte keinen Film machen, der aus Ausschnitten besteht, in denen die Beatles Songs singen. Es sollte eine Erzählung geben. Und ich habe sie gefunden. Die Beatles durchleben diese 22 Tage und sie hatten einen Plan, den sie durchziehen wollen, aber der geht schief. Es gibt eine Krise und sie müssen alles wieder neu überlegen. Sie haben einen neuen Plan und der geht auch schief. Mir wurde klar, dass ich die Geschichte Tag für Tag erzählen muss, so dass man all das mit erlebt, was ihnen passiert. Ich habe mir gesagt: Versuche nicht, etwa Besonderes zu machen. Keine Interviews von heute. Keinen Off-Kommentar. Lass die Beatles einfach selbst ihre Geschichte im Jahr 1969 erzählen, durch ihre Unterhaltungen.

SB: Es ist ja schon interessant, dass das Material überhaupt existiert und es so lange niemand angesehen hat. Es sind die Aufnahmen von Michael Lindsay-Hogg, die er zu Teilen im Film „Let it Be“ benutzt hat. Wir denken heute ja, wir kennen die Beatles, durch Filme wie „Let it Be“ oder „A Hard Day’s Night“, durch Interviews oder Pressekonferenzen. Aber hier sehen wir die vier jetzt beim Arbeiten, beim Diskutieren und auch Scherzen. Was war passiert, dass wir sie jetzt so anders sehen, denn sie sind ja eigentlich berühmt dafür, dass sie immer die vollkommene Kontrolle über ihr Image hatten?

PJ: Ja, ganz genau. Wir denken, wir kennen die Beatles durch „A Hard Day’s Night“. John ist der Lustige, Paul der Charmante, Ringo ist der Liebling der Großmütter und George der Ruhige. Aber wenn man an das ganze Beatles-Material aus den 60er Jahren denkt, die Pressekonferenzen und die Filme: es ist alles eine Performance. Sie treten in der Öffentlichkeit auf und Hunderte von Kameras filmen sie bei einer Pressekonferenz. Ich meine, ich performe ja jetzt auch für Sie. Das ist so. Sobald ein Mikro an ist oder eine Kamera, passiert das. Aber das Wunderbare an dem Material, das ich benutzt habe, ist: Die Vier vergessen, dass sie von Michael Lindsay-Hogg gefilmt werden. Michael war großartig darin, ihnen vorzugaukeln, dass sie gar nicht gefilmt werden. Er stellte zum Beispiel Kameras mit einem zehnminütigen 16mm-Film auf einem Stativ auf und klebte das rote Licht ab, das immer leuchtet, wenn die Kamera läuft. Der Kameramann drückte den Knopf, spazierte davon und trank einen Tee, aber die Kameras nahmen alles auf, während die Beatles dachten, dass sie nicht gefilmt werden, weil der Kameramann ja gerade Tee trank. Michael hatte lauter solcher Tricks. Und deswegen bekommt man einen sehr ehrlichen und ungefilterten Blick auf diese vier Männer. Sehr viel mehr als in jedem Film, den ich vorher gesehen habe.

SB: Was ich auch interessant finde, ist, dass man dem kreativen Prozess der vier beiwohnt, wie sie neue Songs unter großem Druck schaffen. Man sieht Paul McCartney am Anfang erste Akkorde von „Get Back“ jammen, und das ist noch sehr weit weg vom fertigen Song. Ein paar Tage später nimmt der Song schon ein bisschen mehr Form an. Teilweise sieht man sie auch etwas ratlos zusammensitzen, und Paul McCartney sagt: „Wir müssen die Songs erst mal vereinfachen bevor wir komplex werden“. Welche Einsichten in einen kreativen Prozess haben Sie als Künstler selbst bekommen und auch welche Einsichten, was den kreativen Prozess der vier im Besonderen angeht?

PJ: Ich hatte wohl erwartet – basierend auf dem Mythos, den die Bücher geschaffen haben – dass die vier zu dem Zeitpunkt nicht mehr gemeinsam Songs schrieben, sondern zu Hause daran arbeiteten und mit einem fertigen Song ins Studio kamen. Einer von ihnen - wer auch immer es gerade war – würde sagen: „Hier ist ein neuer Song“, und die anderen waren dann einfach ausführende Musiker für diese Person. Das hatte ich erwartet. Aber ich war sehr überrascht, denn in dem Material zeigt sich: sie kamen nur mit Ideen, oder mit halbfertigen Songs, oder mit einem Song, der eine

Melodie hatte, aber noch keinen Text. Und es gab nicht John und Paul als kreative Schöpfer in einer Ecke, sondern die vier kamen als Gruppe zusammen und arbeiteten gemeinsam an den Songs. Egal ob es ein Lennon-McCartney-Song war oder ein Harrison-Song. George Harrison war häufig sehr engagiert bei der Sache, wenn es um einen Lennon-McCartney-Song ging. Er hatte Ideen und schlug Dinge vor. Ringo arbeitet einmal an „Octopus‘ Garden“. Es gibt zwar die Komponistenangaben, aber sie halfen sich gegenseitig. Also: dieser Mythos, dass sie nicht mehr zusammen arbeiteten, zerfiel für mich zu Staub, denn es gibt sehr viel Material, in dem sie sehr wohl zusammen arbeiten. Und das lag ja auch in ihrem Interesse. 1969 galten sie als beste Band der Welt. Die neuen Songs mussten diesem Anspruch standhalten. Deswegen hatten sie natürlich auch ein Interesse an der Qualität der Songs. Was ich mag an dem Film: Es gibt die Beatles, die ihr Ding machen, UND es gibt Michael Lindsay-Hogg, der versucht, einen Film über sie zu drehen. Michael ist ein Teil des Films. Ich wollte auch erzählen, wie er daran arbeitet, seinen eigenen Film „Let it Be“ zu machen. Es gibt also mehrere Erzählstränge.

SB: Wir kennen die Songs der Beatles ja nun seit vielen Jahrzehnten. Werden wir die Songs nun anders hören, wenn wir den vieren dabei zugesehen haben, wie sie entstehen?

PJ: Ja, wahrscheinlich. Im Film geht es vor allem um die Songs vom „Let it Be“-Album – aber der Film zeigt auch mehr: es gibt Abbey Road-Songs, Solo-Songs wie „Give me some Truth“ von John Lennon oder „All Things must Pass“ von George Harrison... Und, wie gesagt, viele Lieder vom „Let it Be“-Album, die ich als Beatles-Fan nie so sehr mochte, wie „Dig a Pony“ oder „I‘ve Got a Feeling“. Wenn Sie mich vor fünf Jahren gefragt hätten, dann wären die eher unten auf der Liste meiner liebsten Beatles-Songs gelandet. Aber jetzt liebe ich die Songs, vielleicht auch, weil ich vier Jahre des Brainwashings hinter mir habe, in denen ich sie immer und immer wieder gehört habe (*lacht*). „Dig a Pony“ ist ein großartiger Song genauso wie „Two of Us“. Ich persönlich finde jetzt – und andere Menschen müssen das natürlich für sich selbst entscheiden – dass „Let it Be“ einen sehr viel größeren Stellenwert in ihrem musikalischen Vermächtnis hat als ich es je dachte. Es gehörte immer zu den Alben, die ich nicht mochte. Jetzt liebe ich es. Und hoffentlich werden das andere Menschen ähnlich sehen.